



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Mencken, H. I.: Das amerikanische Credo : (Fortsetzung aus Heft 6)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das amerikanische Credo

Von H. L. Mendon, Baltimore

(Fortsetzung aus Heft 6)

Vor mehreren Jahren verging sich einer meiner Kollegen während seiner journalistischen Tätigkeit in einer großen amerikanischen Stadt gegen jede journalistische Tradition, weil er einen Artikel veröffentlichte, der die einheimische evangelische Geistlichkeit mit geringen Ausnahmen als Lumpenpack bezeichnete und als Beweis für diese Beschuldigung ihren blühenden Handel mit gesetzwidrigen Trauungen anführte, mit der besonderen Spezialität, unmündigen Mädchen den kirchlichen Ehesegnen zu erteilen. Er wies nach, daß eine Zweidollarnote genügte, um die meisten dieser Stellvertreter Christi zur Trauung eines vierzehn- oder fünfzehnjährigen Mädchens mit einem Burschen zu bewegen, der nur ein paar Jahre älter war. Der Beschuldigte schlug großen Lärm und verlangte in üblicher Weise, daß die Anstoß erregende Zeitung einen Widerruf veröffentlichen und dem strafbaren Verfasser die Mitarbeiterschaft entziehen sollte. Dieser abonnierte nun bei einer Agentur auf die Auschnitte aus den Zeitungen des ganzen Landes, die Mitteilungen über die allgemeine Wirksamkeit der evangelischen Geistlichen in anderen Städten enthielten. Der Erfolg war der, daß ihm eine reichhaltige Sammlung von schmutzigen Skandalgeschichten zugesandt wurde und daß er sie — zur größten Erbauung dieser sittenstrengen Gemeinde abdrucken ließ. Es stellte sich heraus, daß die bekannten christlichen Leithammel im Norden, im Osten, im Süden und Westen dauernd eine Tätigkeit entfalteten, die einem Böbelpolitiker oder einem Austerhöfner zur Schande gereicht haben würde. Es handelte sich um dunkle Geldgeschäfte, um grobe geschlechtliche Verfehlungen und kleinere Vergehen aller Art. Die tagtägliche Veröffentlichung dieses Beweismaterials bot dem Chronisten den Vorteil der Offensive und half ihm auf diese Weise aus der Klemme. Zuletzt kam die Himmelshierarchie, vielleicht durch seinen Angriff angeregt, ihm zu Hilfe. Jehova, der höchste Gott, ließ es in Gnaden geschehen, daß ein bekannter Methodistenprediger, — es war just der Hauptwiderfacher des Chronisten — bei einer unaussprechlichen geschlechtlichen Perverstität im Hauptquartier des Christlichen Vereins Junger Männer (Young Men's Christian Association) ertappt und deshalb gezwungen wurde, die Stadt innerhalb einiger Tage zu verlassen. Und der Chronist behauptet, daß diese Katastrophe sich durch göttliche Fügung ereignet hat, — sie kam vollkommen unerwartet. Er kannte den Betreffenden als Lügner und Spitzbuben, aber er hatte keine Ahnung, daß er auch ein Schmutzfinf war. Dieser Zwischenfall setzte die „Defensive“ so stark ins sittliche Unrecht, daß es aus Schidlichkeitsgründen unmöglich war, den Feldzug weiter zu führen. So war der Chronist nun plötzlich zu allerhand, wenig echten Wandern gezwungen, um die Verfolgung, die Auslieferung, das Verhör und die Inhaftnahme des geistlichen Herrn zu verhindern, und diese Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, trotzdem sie ihm nicht von Herzen kamen. Unter angenommenem Namen predigt er nun das Evangelium Christi und die Lehre Wilsons, jenes Apostelpräsidenten der Menschlichkeit, der im fernen Westen sein Golgatha erlebte. Er gehört, wenn ich so sagen darf, zu den Hauptanwärten des Alkoholverbots, der Bekämpfung der Unsitlichkeit und der übrigen methodistischen Reformen.

Aber ich schweife zu weit von dem Punkte ab, auf den es hauptsächlich ankommt. Es handelt sich nicht darum, daß ein bekannter Anhänger Wesley's in strafbarem Geschlechtsverkehr mit einem Mitgliede des Christlichen Vereins Junger Männer betroffen wird, sondern darum, daß das gesamte Wesley'sche System, trotz ungezählter Wiederholungen ähnlicher Vorkommnisse, in Amerika noch immer jeder unmittelbaren und vernichtenden Kritik enthoben ist. Hier haben wir es mit einem einfältigen und unehrlichen Kultus einfältiger und unehrlicher Männer zu tun, und dennoch ist er niemals schonungslos bloßgestellt worden. Alle oben erwähnten Zeitungsausschnitte waren außerordentlich verblümt. Jede Verfehlung von seiten eines Geistlichen wurde als ganz vereinzelt Erscheinung ohne jede allgemeine Bedeutung dargestellt. Wie ist diese kirchliche Organisation, die solche Männer großgezogen hat, ihr ihren Schutz angeeignet ließ und deren seltsame Moral sie auf ihre soziale und politische Wirksamkeit übertrug, zur Verantwortung gezogen worden. Man kann diese sorgsame Umgehung der wichtigsten Fragen fallerwärts in den Vereinigten Staaten beobachten.

Das Alkoholverbot wurde dem Lande, gegen den ausdrücklichen Wunsch einer — mindestens — aus zwei Dritteln des Volkes bestehenden Mehrheit, dank der politischen Mächenschaften derselben Organisation aufgezwungen, und doch wagte während des langen Kampfes niemand, sie direkt anzugreifen. Wäre das geschehen, so hätte man sich gegen das „Tabu“ vergangen. Auch als die heimkehrenden Soldaten allmählich die erstaunlichen Schikanen des Christlichen Vereins Junger Männer in die Öffentlichkeit brachten, wunderte man sich ein paar Wochen lang, wie die Amerikaner sich immer über eine geglückte Gelderpressung wundern, aber niemand suchte die Ursache in der Wesensart der in erster Linie verantwortlichen frommen Brüder. Wir sehen dasselbe Bild, als sich die sogenannte liberale Gesinnung gegen Dr. Wilsons auswärtige Politik, gegen die offenkundige Verleugnung seiner feierlichsten Verpflichtungen und die — trotz seiner Moralmanie — vorhandene vollkommene Verständnislosigkeit für die einfachsten Begriffe der persönlichen und der öffentlichen Ehre zu empören begann. Tausende von Kritikern, wohlwollende und abfällige, mühten sich, seine staunenswerten Wandlungen und Ausflüchte aus unverständlichen logischen Gründen abzuleiten, aber meines Erachtens wagte niemand, darauf hinzuweisen, daß sein Verhalten in jeder Einzelheit, ohne irgend welche Entstellung der Tatsachen, ganz einfach dadurch erklärt werden konnte, daß er Presbyterianer ist.

Ich hoffe stark, daß niemand mich fälschlich für einen Anarchisten halten wird, der den presbyterianischen Moralkodex oder die Presbyterianer selbst zum Gegenstand des Spottes machen möchte. Ich gestehe offen, daß ich als Privatperson gegen diesen Kodex bin und daß meine gesamten Vorurteile allen gelten, die mit ihm einverstanden sind, das heißt, daß ich selbst für Duldsamkeit, Aufrichtigkeit und sogar für einen gewissen, gemäßigten Snobismus bin. Ich beanstande die moralische Begeisterung und zeche nicht mit einem Eugendbold, wenn es sich vermeiden läßt. Die Tabus, die ich unterschreibe, beziehen sich auf Dinge, die den Presbyterianern sehr am Herzen liegen, wie z. B. das moralische Selbstgefühl, die Proselytemacherei und ein bestimmtes Etwas, was man als Polizeischnüffelei bezeichnen kann. Aber ich bin wahrlich nicht so eingebildet, daß ich mit besonderer Härlichkeit an meinen Anschauungen hänge. Ich gebe ohne weiteres zu, mit der Länge der Zeit kann es sich vielleicht herausstellen, daß die Presbyterianer Recht haben und ich im Unrecht bin, mit einem Wort, daß der Moralist Gott angenehmer ist, als ein umgänglicher und ehrenhafter Mensch. Es sind in der Tat schon seltsamere Dinge passiert; man dürfte sogar ohne Vernunftwidrigkeit die Schlussfolgerung ziehen, daß Gott selbst auch Presbyterianer ist! Ob sich das so verhält, oder nicht, wage ich nicht zu entscheiden, ich erwähne ganz einfach die Tatsache, daß ich gegenwärtig den Eindruck habe, er ist doch feiner! Und dann bekenne ich unumwunden, daß meine Anschauung nicht mehr Geltung hat, als die Meinung irgend eines anderen Menschen.

Nun gehe ich aber gewiß nicht zu weit, wenn ich den Umstand vermerte, daß zwischen den beiden geschilderten Menschentypen ein unüberbrückbarer Gegensatz besteht, daß sich eine heftige Liebe zur Moral mit den sanfteren, lieblicheren Tugenden des Lebens nicht vereinen läßt, ebenso wie es umgekehrt der Fall ist. Der Moralist hat einen bestimmten Charakter, und der Ehrenmann ist ganz anders geartet. Man muß entschieden schon geistig minderwertig sein, wenn man zwischen beiden keinen Unterschied macht und seinen Verkehr mit ihnen nicht auf ihre Ungleichartigkeit einstellt. Jeder, der uns in den Vereinigten Staaten als Presbyterianer bekannt ist, hat einen ganz ausgesprochen moralischen Typ. Vielleicht lebt er selbst, und alle, die unter seinem Einfluß stehen, mehr als wir anderen, nach den Regeln eines rein moralischen Systems. Die Grundsätze, auf denen dieses System beruht, stammen hauptsächlich aus dem Alten Testament. Wenn er in kurzen Worten charakterisiert werden soll, so kann man nur sagen, er gleicht einem Manne, der die schlichten, starren ethischen Begriffe der alten Juden auf das moderne Leben mit seiner komplizierteren Sündhaftigkeit überträgt. Insbesondere billigt er ihre Theorie, daß es tugendhaft ist, dem Sünder die Hölle heiß zu machen, und zu den Sündern rechnet er jeden, dessen Verhalten gegen Gottes Vorschriften verstößt, so wie er sie kennt und auffaßt! Die Sünde ist für den Presbyterianer der springende Punkt in dieser schwankenden und ruchlosen Welt, und die Verfolgung und Züchtigung des Sünders ist die einzige Beschäftigung, die stets der Mühe wert ist. Die Frucht dieser einfachen Lehre ist ein recht unbeugsamer und herber Charakter, der bei den breiten Volksmassen sehr viel Anerkennung findet. Denn sie haben selbst immer das etwas unbehagliche Bewußtsein der eigenen Schwäche, wenn die Versuchung naht und hegen daher für einen sichtlich gefesteten Menschen eine heimliche Verehrung. Überdies glauben sie immer gern, daß jeder, der ein vergnügliches Leben zu führen scheint, ein Schuft ist, der ins Fegefeuer gehört.

Auch der Presbyterianer ist in dieser Beziehung recht argwöhnisch und nimmt sogar meistens an, daß seine Vermutung den Tatsachen entspricht. Nach seiner Meinung hat der Mensch bei jedem Schritt, den er unternimmt, nur die Wahl zwischen Recht und Unrecht; und die überwiegende Mehrzahl der Fälle gehört in diese letzte Kategorie. Er weiß genau damit Bescheid, er erkennt, kraft einer gewissen höheren Einsicht, jedes Unrecht unfehlbar auf den ersten Blick. Und er glaubt, daß alle selbstverständlich und zwar mit äußerster Strenge bestraft werden müssen. Kein Mensch hat jemals gehört, daß ein Presbyterianer einen Irrtum übersehen oder für einen Sünder um Nachsicht gebeten hat. Er würde das für die Schwäche eines vom Teufel besessenen Menschen halten. Um gerecht zu sein, muß ich noch erwähnen, daß er für sich selbst, hinsichtlich dieses strengen Urteils und dieser harten Strafe, keine Ausnahme verlangt. Wenn er sündigt, ertappt er sich fast ebenso schnell, als seinen Nebenmenschen, der auf den Irrweg geraten ist. Und obwohl er vielleicht manchmal versucht, sich den Folgen zu entziehen, da er schließlich doch auch nur ein Mensch ist, so verzeiht er sich seine Missetat niemals. Nichts könnte in der Tat ärger sein, als die Gewissensqual eines Presbyterianers, der sich durch die verworfenen Künste einer listernen Dirne verleiten ließ, von der verbotenen Frucht zu naschen, oder auf andere Weise, von seinen heißen Sinnen überrumpelt, den verführerischen Lockungen der anderen „beaux-arts“ nachgegeben hat. Ich habe verschiedentlich das Glück gehabt, von einem Presbyterianer ins Vertrauen gezogen zu werden, der auf diese Art vom Pfade der angeborenen Tugend abgewichen war, und gern bezeuge ich, daß die Sünder selbst ganz entsetzt gewesen sind. Der Presbyterianer, auch wenn er nicht zu den allerfrömmsten gehört, — ist über das, was wir von unserem niedrigeren Standpunkte aus nur für einen kleinen Fehler, vielleicht für eine Taktlosigkeit halten, die ganz gewiß nicht der Aufregung wert ist, ebenso zerschmettert wie wir, wenn ein grober Vertrauensbruch in Frage kommt.

Aber, wie bereits erwähnt, wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten! Bei einer so überschwänglichen Liebe zur Tugend wäre es widersinnig, jene feingefittete Kultur zu beanspruchen, welche die eigene Wohlfahrt und das Wohl des Nebenmenschen nicht in striktem Gehorsam gegen harte Satzungen zu erreichen sucht, sondern durch Ungezwungenheit, durch Würde und eine gewisse, sehr leicht verlegliche Selbstachtung. Das heißt, es wäre widersinnig, von einem eingeschworenen Moralisten zu fordern, daß er zugleich — Kavaliere ist. Die beiden sind in der Tat unversöhnliche Feinde; ihr ewiger Kampf erzeugt jenes brauchbare Werkzeug der Philosophie, das wir Zivilisation nennen. Der Moralist sorgt für die Ordnung in der Welt, indem er die zügellosen Horden einschachtelt und ihre Regierungen organisiert. Der Ehrenmann mildert und verschönt diese Errungenschaften, er modelt die Pflicht zu einem Vorrecht und gestaltet den menschlichen Verkehr zu einer Brücke des echten Vertrauens und der Verständigung. Von dem Erstgenannten erwarte ich, daß er korrekt ist, von dem anderen, daß er das tut, was sich ziemt. Selten vermag der Mensch beides zugleich. Der Ehrenmann, den wir in unserem Falle auch Kavaliere nennen können, nimmt es noch genauer wie das göttliche Gesetz. Man kann sich darauf verlassen, daß er die Tochter des Hauses, in dem er einen Löffel Suppe gegessen hat, hüten wird wie sein eigenes Kind. Fühlt er sich aber gerade durch keine besondere Verpflichtung gebunden, so wäre es vielleicht nicht einmal ganz unbedenklich, ihm seine Waschfrau oder seine Schwiegermutter anzuvertrauen. Der Moralist kennt in moralischen Dingen meistens keinen Chrbegriff. Gesezt den Fall, daß er als Zeuge gegen eine Frau auftreten muß, so wird er alles aussagen, was er von ihr weiß, selbst das, was er im rosig-verschwiegenen Dämmerlicht ihres Alkovens erfahren hat. Er wird es noch dazu nicht widerstrebend, schamhaft und gewissermaßen als Entschuldigung vorbringen, sondern erhobenen Hauptes und bereitwillig seinem hohen sittlichen Pflichtgefühl Genüge tun. Diesem Manne ist es ganz einfach unmöglich, wie ein Kavaliere, die Unwahrheit zu sagen. Selbstverständlich lügt auch er, ebenso wie wir alle, und vielleicht häufiger als die meisten von uns aus dem anderen Lager, aber er tut es nicht, um den Sünder vor dem Sittengericht in Schutz zu nehmen, sondern um seine Bestrafung nach dem Sittengesetz zu sichern, zu beschleunigen, zu erleichtern und sensationeller zu gestalten. (Fortsetzung folgt)

Neue deutsche Jugend

In Heft 2 erschien ein mit D. B. gezeichneter Artikel: „Die toten Freunde“, in dem das Buch „Neue deutsche Jugend“ von Otto Brües besprochen wurde. Um Irrtümern vorzubeugen, sei der volle Name des Verfassers Othmar West genannt.